

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 123

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**In Japan blühen die Kirschen + + Im Kinok regiert
König Fussball und im Theater St.Gallen bald nur noch
das Musical + + Die Stadtlichter-Presse schüttet Ben-
zin aus und der Lokremise gehen ein paar Lichter auf
+ + Weiter im Text: Ein paar Schmetterlingsnetze fürs
Sittertobel**

KULTUR





La revolutione siamo noi, beim Barte des Propheten! Bild: Selina Stauffacher

PINSELSPITZ UND TROMMELFELL

Immer enger greifen Mathis Reinhardts Arbeiten an Farbe und sozialer Plastik ineinander. Farben und Menschen will der Ostschweizer Künstler zum Sprechen bringen, ihnen Gehör verschaffen. Szenen auf dem Weg zur neuen Ausstellung *«mater materia»* in Ermatingen. von Mark Riklin

I

44 Oktober 2003, Patmos. Einfahrt in den Naturhafen von Skala, die alte Klosterburg vor sich, auf dem Gipfel wie ein Lichtschloss in dunkle Nacht hinaus leuchtend. Kurz nach Mitternacht legt das Kursschiff aus Kos an. Auf einem von Freunden bereit gestellten Mofa kurvt Mathis um die halbe Insel, klettert über Hügel und feldige Halden zu seinem griechischen Refugium: einem kleinen Haus ohne Strom und Fliessend-Wasser, mit direktem Blick auf zwei kleine Buchten und das offene Meer. Hier teilt Mathis seit über einem Jahrzehnt ein kleines Landstück mit zwanzig Schafen und einer Hundertschaft Ziegen. 150 Meter entfernt das Freiluft-Atelier, wo Mathis täglich arbeitet, vom Gespräch der Möwen kommentiert. Experimente mit gedoppelter Farbe, mit Pigmenten widersprüchlichster Art. Schweres Erdrot und fein-pulvriges Echtblau werden zu Schwarz verrieben. Bis die Substanz so dicht ist, dass Licht nicht mehr wahrgenommen wird, obwohl Farbe noch da ist und durch das Bearbeiten wieder zum Leuchten gebracht werden kann. Verdichtung und Auflösung von Materie. Auf der Suche nach der Ur-Substanz Erde, der Mutter von allem, was Mensch erfahren kann. Eine offene Serie ist im Entstehen: *«mater materia»*.

II

Dezember 2003, Schloss Romanshorn. An einem Schieferfisch sitzen wir uns in der Waldratstube gegenüber, in purpurrote Gondelstühle versunken. Wiedersehen nach über zweieinhalb Jahren. Letztmals anlässlich der Veranstaltungsreihe *«dialogues»*, einer Hommage an den amerikanischen Dichter und Philosophen Robert Lax, Mathis' Lehrer und Meister, den er 1993 auf Patmos kennen ge-

lernt hat. Ein Stück Lax scheint nach dessen Tod in Mathis weiterzuleben. Fast hätte ich ihn nicht wieder erkannt, so sehr hat er sich in der Zwischenzeit verändert. Bis ich zwischen langen, grauen Barthaaren auf leuchtende, wache Augen stosse, die zugleich inneres Feuer, Ruhe und Gelassenheit ausstrahlen. Eine Fortsetzung unserer Zusammenarbeit bahnt sich an, eine neue Ausstellung ist in Sicht. Regelmässige Einblicke in die Werkspur sollen zur Tradition werden. Unter dem Titel *«mater materia»* möchte Mathis die im letzten Jahr entstandenen Arbeiten der Öffentlichkeit vorstellen. Anfangs Juni, in der Werkhalle der ehemaligen Möbelfabrik Jacques Goldinger in Ermatingen, wo Mathis seit bald sechs Jahren auf über 400 Quadratmetern sein Atelier betreibt. Ein Gefühl von Weite und Freiheit macht sich breit. Eine Akustik wie in einer Kirche. Eine Leere und Schlichtheit, die inspiriert.

III

Februar 2004, Inis Mor. An der Westküste verläuft eine Landstrasse geradeaus auf eine riesige naturalistische Installation zu, führt bis zur westlichsten Inselpitze, wo sie ein-taucht in atlantische Fluten. Ein Felsen im Meer, ein mächtiger Leuchtturm, kein Land mehr in Sicht bis Amerika. An der Südküste bricht nasser Kalkfelsen – tiefschwarz wie Kohle – senkrecht ab ins offene Meer. Kubische, geometrische Würfel bizarrster Formen liegen in der Brandung, ineinander verschachtelten Körpern gleich. Das Meer tost in seiner ganzen Wildheit. Immer wieder von Neuem formen sich riesige Wassermassen zu Wellen, um mit aller Wucht am Ufergrund zu zerschellen.

Wavewatching. Stundenlang versenkt sich Mathis auf einem Kliff der langgezogenen Steilküste in den Prozess einer Welle, taucht ein in deren Ablauf und Atem. Durch schnelle Wechsel von Sonne und Regen entstehen einmalige Farbstimmungen. Gegen tiefes Schwarzgrün tendierendes Meer leuchtet flaschengrün, wenn Licht in dünnere Schichten fällt. Im Schaum werden Gegenfarben sichtbar, Goldglanz formt sich über dem Wasserspiegel. Eine Schule des Sehens. Und des Hörens. Nur Wind, Meer und Seevogelgeschrei durchbrechen die Stille. Ohrenbetäubend. Ein Fest der Sinne.

IV

März 2004, Salenstein, im Wohnatelier der Familie Reinhardt. Werkstatt zur Bildung eines Solidarkreises. Unter Leitung von Silvia und Mathis entwickeln dreizehn Menschen einen kreativen Umgang mit Geld, als künstlerischen Eingriff in die Gesellschaft gedacht. Macht, die durch Geld ausgeübt wird, soll so demokratisiert werden, dass jedes Mitglied seine Kompetenz in Selbstverwaltung und solidarischem Handeln in gleicher Weise entwickeln kann. Grundlage dafür bildet der erweiterte Kunstbegriff von Joseph Beuys: Wie kann jedermann, das heisst, jeder lebende Mensch auf der Erde, ein Gestalter, ein Plastiker, ein Former am sozialen Organismus werden?

Immer enger drehen sich Mathis' Arbeiten um diese Schlüsselfrage, greifen seine beiden Ateliers in Ermatingen und Salenstein ineinander, die Reinheit der Wahrnehmung von Farbe und sozialer Realität suchend. Mit dem Herzen sehen, achtsam für den Augenblick. Zum Instrument für Menschen und Farben werden, sie zum Streichen, Schwingen und Sprechen bringen, Pinselspitze und Trommelfell. In der Überzeugung, dass es nichts mehr zum Malen gäbe, würde die Arbeit an der sozialen Plastik jetzt nicht angegangen, sagt Mathis in Anlehnung an Beuys. La revolutione siamo noi, packen wir's an.

V

April 2004, auf dem Seerücken zwischen Salenstein und Ermatingen. Frühlingsgefühle über dem Untersee. Auf einem älteren Kepler-Alu-Rad durchstreift Mathis Felder und Wiesen, auf dem Weg zu seinem Atelier. In aufrechter Sitzhaltung die Begegnungsfläche mit Wind und Wetter vergrössernd, Kontakt mit der Natur suchend. Im Dialog mit Ackerfeldern, die sich verwandeln. Vorbei an brach liegenden Flächen, wo Gestrüpp noch Gestrüpp ist. An Stellen der Unproduktivität, die noch nicht durchstrukturiert sind. Sich im Fahrtwind treiben lassend, das Farbenspiel in sich aufsaugend. Einer Leichtigkeit entgegen, die Mathis von Inis Mor kennt.

Entschleunigung. Von Dorf zu Dorf. Wahrnehmend und wahr genommen werdend. Selbst graues, langweiliges Wetter, das sich hinter der Frontscheibe nichtssagend anfühlt, verwandelt sich auf zwei Rädern zum sinnlichen Erlebnis. Zu einer substantiellen Bereicherung des Lebens, derer sich Mathis je länger je weniger berauben will. Eine Langsamkeit, die neue Werte schafft, die Wahrnehmung schärft, fantastische Impressionen verschenkt. Die Natur stellt sich aus. Täglich neu. Radeln als eine Art entschleunigtes Lesen der Landschaft, ganz nach dem eigenen Rhythmus.

VI

Mai 2004, Ermatingen. Die Arbeit in der Werkhalle ruht. Geschmückt mit Apfelblüten wird das Atelier zum Festsaal, zum Schauplatz einer tunesisch-schweizerischen Hochzeit, Gastgeber Mathis als Brautführer. Achtzig Gäste umspielen rote Erde und weissen Sand, tanzen zu arabischem Gesang von Oud, Sax, Tabla und Gitarre. Bewegende Welten, bedingungslose Bejahung des Lebens, sausende Feststimmung.

Im Hintergrund Mathis' Arbeit *«farblese nach der zigeunerhochzeit»*: zwölf Doppelquadrate, 160 x 80 cm, Eitempera auf Leinwand. Das Fest verebbt, die letzten Gäste verabschieden sich, Ruhe kehrt ein. Der Blick wird frei auf eine gebogene Wand, frei im Raum stehend, im Scheitelpunkt maximal gespannt.

Im Zwischenland. Der Countdown aufs nächste Ereignis läuft, die Spannung steigt. Weitere Werke kommen dazu: ein kleiner Sandsturm, Erdinstalltionen, die Serie *«farbe aus dem Stein und mehr»* sowie der Titel *«gebende Zyklus «mater materia»».*

Mark Riklin, 1965, Zuhörer in St. Gallen und Umgebung. *«Pinselspitze und Trommelfell»* ist der dritte Teil der Arbeit *«Auf den Spuren von Mathis Reinhardt»*. Erster Teil: *«Symphonie der Sinne»* (1999). Zweiter Teil: *«Mathis und sein Meister. Hommage an Robert Lax»* (2001).

Mathis Reinhardt. *«mater materia. substanz und einsicht. malerei, fotografie, installation»*. 5.-20. Juni, Werkhalle, Bahnhofstrasse 20, 8272 Ermatingen. 5.-20. Juni. Fr-So, 15-19 Uhr. Vernissage am 5. Juni, 17 Uhr, Klangräume: Andreas Lamey.

JASON RHOADES. Vorhang auf zum vorläufig letzten St.Galler Gastspiel der Sammlung Hauser und Wirth – oder, besser wohl, Licht an: Nachdem letztes Jahr Roman Signer mit Fässern, Kanus und Helikoptern den Skulpturbegriff erweiterte, tut es ihm diesen Sommer der kalifornische Bildhauer Jason Rhoades auf seine Weise nach und verwandelt die Lokremise in ein gigantisches Lichtobjekt. 1724 Neonlampen werden an der halbkreisrunden Decke mit ihrer Fläche von 2500 Quadratmetern befestigt, hinzu kommen verschiedene weitere Objekte und Skulpturen. Mehr zur Ausstellung unterm geheimnisvollen Titel *«My Madinah, in pursuit of my ermitage ...»* ist derzeit nicht bekannt. Was allerdings nichts heissen soll, im Gegenteil. *«Es wird grossartig!»*, lässt Direktorin Michaela Unterdörfer gutgelaunt zwischen Steckern und Kabeln ausrichten. *«Natürlich wäre es super, wenn die 20 000 Besucher vom letzten Jahr diesen Sommer ebenso neugierig hierher kommen.»* Schliesslich wartet neben Rhoades auch Erleuchtung anderer Art: Christoph Büchels *«Pumpwerk Heimat»* im Wasserturm ist neuerlich zu durchsteigen, das Kinok lädt wiederum zum Sommerkino. [ks.]

Sammlung Hauser und Wirth, Lokremise St.Gallen, 13. Juni bis 12. September, Mi 14-20 Uhr, Do und Fr 14-18 Uhr, Sa und So 11-18 Uhr, 14.-22. Juni auch Mo und Di 14-18 Uhr

SASKIA OLDE WOLBERS. Die Videoarbeiten von Saskia Olde Wolbers sind populär, auch bei Besuchern ohne Kunstkenntnisse: Schauspieler treten darin keine auf, die Protagonisten sind lediglich über die Stimme aus dem Off präsent. Auf grossformatigen Projektionen bilden abstrakte Formen eine visuelle Entsprechung zur Erzählung. Die eigentliche Handlung entsteht erst als Fiktion im Kopf des Betrachters. Vier Installationen der holländischen Künstlerin sind derzeit in der Kunsthalle St.Gallen zu sehen, darunter *«Placebo»* und *«Interloper»*. Hierin wird – aus je anderer Perspektive – ein und dieselbe Geschichte eines Liebespaars erzählt, das nach einem schweren Unfall auf der Intensivstation liegt. Aus der Erzählung der Frau, mit der helle Filmbilder korrespondieren, ist von ihren Befürchtungen zu erfahren, dass ihr Liebhaber sie jahrelang über seinen Berufsstand und seine Familienverhältnisse betrogen hat. Die Sicht des Mannes ist von verschwommenen Visionen bestimmt. Zu den Vorwürfen seiner Liebhaberin entwirft er weitere Handlungen und rätselt gleichzeitig, ob der Unfall an seiner Verwirrtheit Schuld sein könnte. In ihren Arbeiten bezieht sich Wolbers auf Berichte aus Fernsehen und Printmedien, die sie nach ihrem eigenen Gutdünken erweitert. Ihre Figuren geraten dadurch auf eine zeitlich und räumlich entrückte Meta-Ebene, auf der sie, angetrieben von grossen Erwartungen, im Augenblick ihres vermeintlichen Erfolges scheitern. Durch die Inszenierung alltäglicher Geschichten als mediales Melodram erzählt die Künstlerin vom tragischen, sich stetig wiederholenden Epos menschlichen Strebens und Handelns. [ks.]

Neue Kunst Halle St.Gallen, Di-Fr, 14-18 Uhr, Sa und So 12-17 Uhr

COMICS. Sequenzler aufgepasst: Gute Comiczeichner gibt's nicht nur diesseits, sondern auch jenseits des Rickens. Soeben ist in der Edition Moderne der Comic *«Vallat»* erschienen, geschrieben von Bruno Moser und Reto Gloor, gezeichnet vom Rapperswiler Massimo Milano. Angesiedelt ist die fiktive Kriminalgeschichte im Zürich des ersten Weltkriegs, wo sich neben Emigranten und Dadisten Spione und andere undurchsichtige Gestalten tummeln. Aus Liebe zu einer Zürcherin hat sich auch der Lausanner Polizeibeamte Charles Vallat als Spitzel hierher versetzen lassen und wird alsbald in dubiose und mörderische Machenschaften verwickelt. Mit ausdrucksstarken Schwarz-Weiss-Zeichnungen folgt Milano den verschlungenen Wegen des Polizisten und wirft atemberaubende Blicke in die avantgardistische Künstlerkreise und kriminellen Halbwelten hinter friedlichen Fassaden. Aus Anlass der Buchpublikation hat die IG Halle Massimo Milano und dieser wiederum seine Zürcher Kollegen Andreas Gefe, Anna Sommer und Tschäni & Husman zu einer Ausstellung in das Kulturzentrum Alte Fabrik in Rapperswil geladen. Unter dem Titel *«Comics»* prä-

sentieren die Fünf gemalte Porträts, Fotografien, sprechende Requisiten und ein malerisches Gemeinschaftswerk: Milanos Kommissar trifft auf Gefes intime Frauenporträts, nackte Puppen von Sommer begegnen den vergnügt-unheimlichen Kinderwelten von Tschäni & Husman. Im Zentrum der Ausstellung steht eine Comic-Lounge mit ausuferndem Lesestoff – ein Grund mehr, den Pinsel wegzulegen und auf den Voralpenexpress zu spurtzen. [ks.]

Kulturzentrum Alte Fabrik, bis 27. Juni, Di-Fr, 17-20 Uhr, Sa und So 14-17 Uhr

SOUNDS FÜRS SCHMETTERLINGSNETZ

Am 2. Juli ist es wieder soweit: Im Sittertobel unten wird das Petbier entkorkt und los geht's mit dem 28. St.Galler Open-Air. Musikalisch setzen die Organisatoren ihren fröhlich-jugendlichen Kurs fort. Schräge Klänge muss man dabei allerdings suchen. von René Sieber und Kaspar Surber

46

Wohin treibt es, das Open Air St.Gallen? Der selbstbewehräuchernde Titel der Pressemappe gemahnt erst einmal an die Mega-Giga-Super-Sprache der Metallica-Tage, als Millionen von Franken in den Sumpf vor der Sitterbühne gesetzt wurden: «St.Gallen überzeugt einmal mehr mit angesagten Live-Acts.» Spätestens ein näheres Studium des Programms bringt allerdings Entwarnung: Auch die 28. Aus-

tragung setzt den nach dem Finanzfiasco eingeschlagenen Weg fort. Erneut setzt man auf ein junges Publikum, das mit aktuellen Bands wie Ben Harper, Black Rebel Motorcycle Club oder The Black Eyed Peas bei guter Laune gehalten wird – ein alternativ angehauchtes Konzept, das sich mittlerweile bewährt hat: Schliesslich ist die Musik im Tobel seit jeher auch Soundtrack fürs Sich-Verlieben, fürs Wurstbräteln und fürs Sitterbaden, da soll sie doch lieber gleich vergnügt sein. So erfreulich dieser Weg, so bedauerlich seine

Abstriche: Wer mit dem Schmetterlingsnetz jagt, verpasst allzu leicht die Nachfalter. Einige verquere, widerspenstige Klänge mehr hätte man dem Tobel durchaus gewünscht. Wie gerne hätte man den Zauberlehrlingen von The Coral beim Tanz mit dem Night-freak zugeschaut oder die Schmalhans-Klamotten von Franz Ferdinand mal aus der Nähe betrachtet! Wie gerne hätte man neben den neuen altklugen Vertretern deutscher Rockmusik auch die neuen Songs der Altmeyer gehört, etwa der Sterne! Und einige französische, spanische, italienische Töne hätten dem Programm bestimmt nicht geschadet – doch lassen wir das Besserwissen, kommen wir zu den Anwesenden.

England wird Europameister

Wenn Pop und Fussball tatsächlich so viel gemein haben, wie es in den Büchern von Nick Hornby oder Wolfgang Bortlik geschrie-

ben steht, so wird England mit Bestimmtheit Europameister: Gleich vier Höhepunkte des Open-Air-Programms kommen nämlich von der britischen Insel. Mit The Darkness haben die Organisatoren des St.Galler Festivals einen dicken Fisch an die Ufer der Sitter gezo gen. Die Briten gehören zu den grossen Neuentdeckungen des vergangenen Jahres und haben mit ihrem Debüt *Permission To Land* auch in finanzieller Hinsicht dick abgesahnt. Neben Groove Armada und Faithless, welche beide die Dance-Schiene bedienen, sind aus England schliesslich Muse herauszustreichen. Sie haben sich mit drei Alben bei Kritikern und Publikum nicht unverdient einen guten Ruf eingehemst mit ihren kunstvollen, klar strukturierten Rock-Rhythmen. Aus europäischer Perspektive dürfen zwei weitere Auftritte mit Spannung erwartet werden: Einerseits die interessante Osterweiterung des Programms um die «polnischen Coldplay» Mys-



Open-Air



Das 28. Open-Air wird zeigen, ob The Darkness mehr als nur Poser sind.



lowitz. Und schliesslich Stephan Eicher, der mit seinem Taxi Europa vorfährt. Zehn Jahre ist her, dass der polyglotte Berner Musiker in St.Gallen auftrat, dementsprechend hoch sind die Erwartungen an seinen Auftritt in der Samstagnacht: Wer sich rar macht, bezahlt das bekanntlich selten mit Liebesentzug.

Schweizer Stammgäste

Ganz anders verhält sich da der Rest der Schweizer Musikszene: Längst scheint das Sittertobel zur gemütlichen Beiz geworden, bis auf eine Ausnahme sind die Stammgäste alle da: Züri West, noch immer ein sicherer Wert, sorgen für die Gänsehaut, Lunik für den Traumtanz, nur die Lovebugs fehlen für einmal, wobei Dada (Ante Portas) die Basler Langweiler bestimmt würdig vertreten. Statt auf die Luzerner sei lieber ein Blick auf die jungen Berner Skamusikanten von Open Season geworfen, die das Festival eröffnen – und natürlich auf die Ostschweizer Beteiligten: Dass sich The Shell mit den Grossen messen dürfen, konnte erwartet werden. Weit überraschender kommt da der erfreuliche Auftritt der Funpunker The Masked Animals – mal sehen, was für eine neue Verkleidung die sich für den Gig nähren.

Apropos lokaler Nachwuchs: Mitte Juni findet vor dem Festival in Grabenhalle, Flon, Waaghaus und Kugl ‚Musig uf de Gass‘ statt, wobei das kleine Fest vor dem grossen Festival zu einem Stelldichein der lokalen Musikszene wird: Weder die Indierocker von Unterwegs mit Urs noch die Hiphopper von Trilogy fehlen, sowohl Handmadehouse von Directantrieb wie Gummipop von Monoblonde wird zum Besten gegeben. Und bestimmt wird von den einschlägigen Experten im Publikum auch verraten, ob drei Wochen später nicht doch noch der eine oder andere Nachtfalter durchs Sittertobel flattert: Wir sagen mal The Darkness, Kaizers Orchestra, Angelika Express – und natürlich stahlbergerheuss. ●

Mehr Infos: www.openairsg.ch

REWIND: LIVE AT BARRACUDA.

Rot und klar leuchtete der Heinekenstern am Himmelszelt, aus allen Beizen wehte einem funky-jazzy gute Laune entgegen, und wir wussten: Hoppla, Honkytonk. Alle Jahre im Frühling sucht dieser Tatzelwurm, der angeblich in den Südstaaten Amerikas einige verschwipste Banjospieler seine Freunde nennt, diese Stadt mit einem nächtlichen Beizenfestival heim – Widerstand ist zwecklos: Selbst die Grabenhalle, der Gralshüter des Unkommerz, hat sich ihm in den Schoss geworfen, und so streift man mittlerweile selbst mit pinkem Armband durch die Gassen und freut sich hier an einer Luftgitarre und dort am Honkytonk-doppeldeckerbus, Doppeldecker sind ja wirklich grosse Klasse. Und doch: Irgendwann im Verlauf des Abends taucht sie wieder auf, die Frage, ob nicht irgendein kleiner gallischer Keller Widerstand leistet gegen den Imperator der organisierten Fröhlichkeit – allerspätestens, als man vor dem Kugl steht und unter einem riesigen aufblasbaren Heinekenstern hindurch sollte, um zu diesem neuen Platz für Kultur ohne Platz zu gelangen. Doch wohin nur? Froegg? Abgerissen. Berggrösli? Zugemauert. Barracuda? – Barracuda! Wars nicht vor wenigen Wochen, wo die Klangundkleidler in dieser heruntergekommenen Discotheke am Platztor, die früher 69 hiess oder Gösser oder umgekehrt, eine Fete steigen lassen und von einem baldigen Livekonzert munkelten? Ob da nicht heute, grad jetzt, wo Honkytonk? Und tatsächlich: Kaum ist man die Treppe ums Eck hinauf, findet man sich auch schon im Kreis der siebzehn üblichen Verdächtigen wieder. Auf der Bühne, im Discokugellicht, stehen Petting aus Berlin, und wie die von einem hellen Tag zu singen beginnen, wird endlich alles gut: Das schreckliche Südseeinterieur mit modelliertem Korallenriff beginnt zu gefallen, der Tequila aus dem Hustensirupplastikbecher schmeckt exzellent und auf der Tanzfläche wird sogar getanzt. Es ist wie an einem Kindergeburtstag, so schön: Luftballone fallen zwar keine von der Decke, doch wie man frühmorgens aus dem Lokal tritt, zieht sich ein Lichtschweif über den Nachthimmel und ein Raumschiff Marke Klangundkleid holt gerade den Heinekenstern vom Himmel. Ehrenwort. [ks.]

Petting spielen am 30. April live at Barracuda

47

FORWARD: JIM AVIGNON.

«I draw the world / I want to show the beauty / and cruelty of life / nothing in my works is about art / I'm faster than anybody.» Wer sich so beschreibt, stapelt ganz schön hoch – ausser, er heisst Jim Avignon und hat den Beweis für diese Behauptungen längst erbracht: 1990 bemalte der Künstler in Berlin 40 Plakatstellen mit «posters against boredom» – wobei nicht nur die Aktion an sich, sondern auch Avignons knallig bunte Fantasiefiguren an den New Yorker Subway-Künstler Keith Haring erinnern. Um den Kunstbetrieb weiter zu umgehen, verkaufte der ehemalige Schulbusfahrer später an einer Ausstellung 800 Bilder zu je 15 Mark. An der Dokumenta in Kassel schliesslich malte er drei Wochen lang jeden Tag ein übergrosses Bild, um am Abend durch die Leinwand zu springen. «Ich will keinen abgeklärten Kunstkram, sondern Bilder, die funktionieren wie Musik», sagt der Mann – und auch hier weiss er, wovon er spricht: Neben seiner Malerei zieht Avignon unterm Decknamen Neongin seit Jahren durch die Lande und bringt die Leute mit Casiosound und Parolen wie «I'm a friendly dog in an unfriendly world» oder «Let your money work for you» zum Tanzen. 2001 kreuzte er hierfür auch in St.Gallen auf – und avancierte innert Kürze und mit einem grandiosen Auftritt am Schlussfest zum eigentlichen Froegg-Held. Nach einem Zwischenspiel im Werkstatt kommt der Tausendsassa nun erneut zu einem grossen Konzert in die kleine Stadt, und zwar am 17. Juni in die Grabenhalle, zusammen mit seinem böhmischen Freund Nova Huta. Versprochen werden Orgelklänge, bis sich die Balken biegen, dazu Covers der 80er Kultband The Cure – und sicher wird auch das eine oder andere Bild von Avignon zu kaufen sein. Viel mehr als den Eintritt wird das kaum kosten. Und der beträgt schon unverschämmt tiefe zwölf Franken. [ks.]

Neongin und Nova Huta spielen am 17. Juni um 21 Uhr in der Grabenhalle



8 days a week

rubel u.vetsch

**kultur- und
eventpromotion**

steinwichlensstrasse 7a

stagecrew

9052 niederteufen(ch)

plakataushang

fon 071 222 71 72

flyersprint

fax 071 222 71 57

rvetsch@bluewin.ch

Ihre Veranstaltungspromotion an 8 Tagen die Woche.



NEUE MUSIK

REGIONALE MUSIK

KLASSIKER

HÖRBÜCHER

TONART

INFORMATION & INSPIRATION INBEGRIFFEN

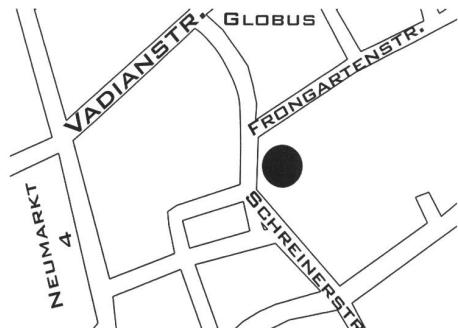
FRONGARTENSTRASSE 15

(EINGANG SCHREINERSTRASSE)

9000 ST. GALLEN

TEL. 071 222 02 23 - E-MAIL MUSIK@TON-ART.BIZ

WWW.TON-ART.BIZ



KunstBrot

Audio

Mach Deinen Computer zur Soundmaschine

- Software (Synth's, Sequenzer...)
- Hardware (Soundkarten, Midikeyboards...)
- Kurse und Workshops (Cubase, Reason...)

Objekte

Individuelle Objekte

in Metall
und Ton

Rosenbergstr. 61, St. Gallen
Di-Fr: 10-18.30 Uhr
Sa 10-16 Uhr
071 220 17 27
www.kunstbrot.ch

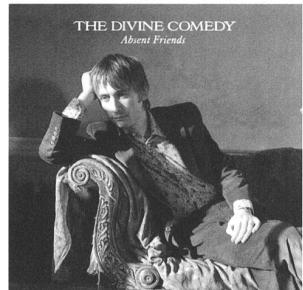
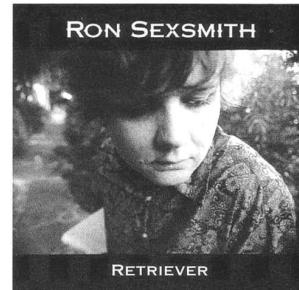
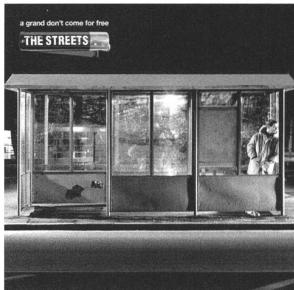


THE STREETS. Die berühmtesten Beatniks der 50er und 60er Jahre waren zwar alle Amerikaner, aber wenn ein Musiker unserer Zeit den Geist jener Blütezeit der «Bop-Prosa» atmet, dann der Londoner Mike Skinner aka The Streets. Sein Debüt *«Original Pirate Material»* (Presswerk Juni 2002) ist zweifellos bereits als Meilenstein in die Rockgeschichte eingegangen. «You say that everything sounds the same», rappte der quirige Brite damals im famosen Song *«Let's Push Things Forward»*. Sowas vergisst man nicht so schnell, auch nach zwei Jahren nicht. Denn in der Zwischenzeit ist Sir Skinner nicht auf seinen Lorbeeren sitzen geblieben. Während wir in unseren Betten schliefen, legte er sein Ohr auf den Asphalt und suchte nach neuen Geschichten auf der langen Strasse ins Nirvana, suchte den Swing, den Beat, die herrlich abgerissen metaphorischen Rhythmen der nächtlichen Grossstadt. Wir sehen ihm dabei zu, wie er einen Kebab verdrückt, sich mit einem Bier im Barplüsch räkelt, gedankenverloren im 24-h-Kiosk wartet, am Handy säuselt, 2step-Musik reinzieht oder in der Busstation auf die erste Morgenfahrt wartet (siehe neues Albumcover!). Just zwei Jahre nach dem Einstand legt The Streets mit *«A Grand Don't Come For Free»* (Warner) einen Nachfolger vor, der in zweierlei Hinsicht überrascht. 1. Noch radikaler als auf dem Erstling vertraut Mike Skinner auf seine Storys; das Geschichtenerzählen wird zum Zentrum seiner musikalischen Botschaft. Dabei schielte er nicht auf «Weltliteratur», sondern spielt wiederum seine Stärke aus, dem alltäglichen Wahnsinn den Spiegel vorzuhalten. Oder noch Banaleres. Zum Beispiel den Nachmittag zu beschreiben, an dem er das Tee-Date mit der Mutter verpasst. Oder wie er sich von knapp bekleideten Brüsten von seinem Ziel ablenken lässt. 2. Vom Rhythmus her legt er eher einen Gang zurück, auch das ganz im Sinne seines Rapvortrags. Ein starkes Beispiel dafür ist der Song *«Blinded By The Lights»* im Ohrwurm-Duett mit Jacqueline Rawe, bei dem es um die Nachwirkungen und Folgen des Ecstasy-Konsums geht. Oder *«Get Out Of My House»* mit der *«Garagen-Sirene»* C-Mone. Doch es gibt natürlich die Ausnahmen. Auf der ersten Singleauskopplung *«Fit But You Know It»*, die seit Wochen auf jeder besseren Radiostation rotiert, knallt der unverfrorene Hedonist endlich seine unnachahmlichen Steps auf die Tanzbühne. Gegen den Schluss der CD hin überrascht Skinner mit Pianoeinlagen und Streichern (*«Dry Your Eyes»*, *«Empty Cans»*). Puristen und Ghettokids rümpfen wohl die Nase. Mir gefällt's!

RON SEXSMITH. Der pausbäckige und wuschelhaarige Kanadier ist ein typischer «Musiker für Musiker»: Elvis Costello schwärmt von ihm, Bruce Springsteen ebenso, Daniel Lanois fotografiert ihn in sinniger Pose, Steve Earle hat gar ein Album von ihm mitproduziert (*«Blue Boy»*), und die pathetischen Coldplay verpflichteten ihn kurzerhand als «Vorband» ihrer letzten Tournee. Als ob Ron Sexsmith solchen Beistand nötig hätte. Hat er leider, denn das Musikbiz hat immer noch keine Notiz von ihm genommen, obwohl er mit einer Beharrlichkeit sondergleichen seit seinem Debüt *«Grand Opera Lane»* von 1991 (das nicht einmal mehr erhältlich ist) bereits sechs wunderschöne Alben aufgenommen hat, von denen vor allem *«Other Songs»* (1997) und *«Whereabouts»* (1999) herausstechen. Aber was soll's! Wieder lobhudelt fast die gesamte Fachpresse über das neue Werk *«Retriever»* (V2/Tba), aber auch diesem Songzyklus wird das gleiche Schicksal blühen. Kann ein Mensch schlecht sein, der im aktuellen Booklet schreibt: «This record is dedicated to the memory and music of Johnny Cash, June Carter Cash and Elliott Smith»? Kann ein Mensch schlecht sein, der im Song *«For The Driver»* singt: «Ich habe Mitgefühl für den Fahrer, dessen Weg ein Kind mit einem Ball kreuzte. Ich habe Mitgefühl für alle Beteiligten, am meisten aber für den Unbeliebtesten. Ich habe Mitgefühl für den Fahrer ...»? Ich meine nicht. Wer ein Ohr für genuines, sensibles Songwriting hat, sollte spätestens seit *«Retriever»* nicht mehr an Ron Sexsmith vorbei hören können. Der grosse Beatles-Fan bündelt auf zwölf Songs alle seine bis dato gesammelten Erfahrungen und Qualitäten. Anspiel-tipps: *«Imaginary Friends»*, das Liebeslied *«Tomorrow In Her Eyes»*, *«For The Driver»*, *«Wishing Wells»* und *«Dandelion Wine»*. Reinhören, Freunde!

THE DIVINE COMEDY. Das Porträt des Dandys als junger Künstler. Als Schöengeist und Ästhet. Im Innencover der neuen CD *«Absent Friends»* (Emi) zeigt sich Neil Hanson selbstverliebt als introvertierter Geniesser, die Hand an einem schönen Kelch Alkoholika. Egal, was draussen für Wetter ist: Der Songschreiber zieht sich in sein Refugium zurück, zündet drei Kerzen an und wartet auf die Nacht und deren Eingebungen. Dieses Foto ist typisch als Metapher für die Songschreiberkunst des Nordiren. So intensiv wie vielleicht auf keinem Album bisher gefällt er sich auf *«Absent Friends»* in der Rolle des gefühlvollen Troubadours, ganz in der Tradition des Belgiers Jacques Brel und des Engländer Scott Walker. Der Einfluss von Letzterem ist extrem offensichtlich. Genau an diesem Punkt stösst der smarte Gentleman auch an seine Grenzen. Manche Songs wirken emotional überladen und maniriert. Vielleicht lebt Neil Hanson einfach in der falschen Zeit. Hat die Epoche verpasst, als Britannien eine Seemacht war und man bei der Allerliebsten noch über dem Balkon stieg, um Tee zu trinken. Um zu üppigen Streichchester-Klängen, akustischen Gitarren, beschwingten Banjomelodien oder subtilen Fagott-Tonreihen auch stimmlich und vom Authentischen her immer auf der Höhe seiner Möglichkeiten zu überzeugen, fehlt dem Romantiker dann letztlich eben doch die Klasse eines Scott Walkers. Dennoch: *«Charméd Life»* und *«Our Mutual Friend»* sei im Besonderen ein Kränzchen gewunden. Kleine Klassiker.

«Oscar Wilde was a lonely child.
He fought and won acceptance from the world.
They smiled, they laughed, they praised.
They drove poor Oscar to his grave.»
The Divine Comedy in *«Absent Friends»*



SIEBERS FÜNFER-PODESTLI:

- {1} Kate Bush Hounds Of Love (1985)
- {2} The Streets A Grand Don't Come For Free
- {3} Ron Sexsmith Retriever
- {4} John Cale Caribbean Sunset (1984)
- {5} The Divine Comedy Absent Friends

KATERLAND TRIFFT SIEBENSCHUH

Zum vierten Mal findet im Juni rund um den Bodensee das internationale Theaterfestival ‹Triangel› statt, mit dreissig Stücken für Kinder und Jugendliche, zum Lachen, zum Träumen, zum Älterwerden. Deshalb hier für einmal eine Vorschau nur für junge Saitenleserinnen und Saitenleser von vier bis vierzehn. von Sabina Brunnenschweiler

Hat irgendjemand schon einmal etwas vom Theater Handgemenge gehört? Oder vom Theater Siebenschuh? Kennt jemand das Theater Überzwerg oder das Theater Katerland? Sicher nicht? Dann wird es allerhöchste Zeit, dass ihr die alle kennen lernt, im Juni am Triangel-Festival. Dahin kommen nämlich lauter Truppen mit solchen abenteuerlichen Namen. Und aus allen Himmelsrichtungen kommen die: Aus Berlin und aus Bremen, aus Kiel und aus Kopenhagen, aus Biel und Basel fahren sie an den Bodensee. Mit sperrigen Requisiten, die sie in ihre klapprigen Busse gepackt haben. Die Koffer voller Kostüme müssen sie auf den Dachträger binden. Und was die erst für Geschichten mitbringen: Vom Spatz Friedrich zum Beispiel, der einmal gross werden sollte und nicht fliegen kann. Oder

von Chrigel, Mischa und Laurenz, die beim Tschutten immer auf der Ersatzbank sitzen. Aber Halt! Natürlich, ihr habt Recht. Bevor wir gleich die Bühne stürmen, sollten wir rausfinden, wie wir da überhaupt hingelangen, ans Triangel-Festival.

Eine grosse Sache

Mit den Theatern ist es ein bisschen so wie mit den Städten. Umso grösser die sind, desto schneller verliert man den Überblick. Ist ja logisch. Da sind immer unheimlich viele Leute im Haus, hinter der Bühne und vor der Bühne. Und stellt euch mal vor: Jetzt schließen sich gleich mehrere Theater zusammen und organisieren gemeinsam ein Festival. Und dann laden die alle wie gesagt die Truppen ein mit ihren klapprigen Bussen und schweren

Koffern. Da soll mal einer Ordnung halten können! Aber das sind halt echte Profis, die vom Triangel-Festival. Die haben ein schönes Heftchen gestaltet, da findet man alle Informationen, die man braucht. Die genauen Adressen der Theater und natürlich alle Angaben, wann was aufgeführt wird, und vor allem steht da, wo. Denn das ist ein bisschen kompliziert. Dieses Festival findet ja rund um den Bodensee statt. Also in drei Ländern: in Österreich, in Deutschland und in der Schweiz, genauer in Bregenz, in Lindau, in St.Gallen, in Steckborn, in Kreuzlingen und in Konstanz. Insgesamt werden in acht verschiedenen Theatern dreissig Stücke aufgeführt. Die haben sich ganz schön angestrengt, was?

Tschutten und Phantasieren

Da könnt ihr euch natürlich nicht einfach aufs Velo schwingen, wenn euch ein Theaterstück interessiert, das auf der andern Seite des Bodensees gespielt wird. Da müsstet ihr schon die Tante oder den grossen Bruder fragen, ob sie mitkommen. Aber zum Glück stehen die Chancen gut, dass immer ganz in der Nähe etwas Spannendes auf dem Programm steht.



Was tun, wenn man immer der Zwölfe ist? Kick and Rush bringt den Fussball ins Theater.

Es gibt ja so viele Spielorte. Zum Beispiel das Studio im Theater St.Gallen: *«Kick & Rush»* heisst das Theaterstück über Chrigel, Mischa und Laurenz. Sie tschutten in einer Mannschaft, zu der sie nie ganz dazugehören, weil sie den andern immer von der Ersatzbank aus beim Match zuschauen müssen. Das ist natürlich ein blödes Gefühl, immer da zu sitzen wie bestellt und nicht abgeholt. Was macht man da am besten, wenn die Chancen nie besser werden, doch einmal noch mitspielen zu dürfen? Chrigel, Mischa und Laurenz machens so: Sie stellen sich vor, was jetzt sonst noch so Spannendes passieren könnte. Und ihnen gelingt dieses Vorstellen so gut, dass sie plötzlich ganz tolle Sachen erleben in ihrer Phantasie – oder ist es doch die Wirklichkeit? Da ist man sich in diesem Stück nie ganz sicher.

Oder im Figurentheater in St.Gallen könnt ihr das Theater Katerland kennenlernen. Sie spielen die Geschichte von einem Spatz namens Fritz, der einmal ein ganz grosser Vogel werden soll. So will es auf jeden Fall sein Vater. Und der will ja nur das Beste für ihn. Deshalb hat er ihm auch den Namen Friedrich gegeben. So heissen sonst nur die ganz Grossen, die Könige zum Beispiel. Spatz Fritz kann den Wünschen des Vaters aber von Anfang nicht gerecht werden. So klappt es schon beim ersten Flugversuch nicht, wie es sollte. Und Fritz landet im Kellerloch. Es stellt sich dann aber bald als eine wertvolle Sache heraus, was er da unten alles erlebt.

Neue Welten entdecken

Das Schöne am Theater ist ja, dass man einmal über den eigenen Tellerrand hinaus sieht. In andere Welten. Dass einem andere ihre Geschichten erzählen und dass man diese hautnah miterleben darf. Und manchmal ist es dann ja fast, als würde man selber zur Geschichte auf der Bühne mit dazu gehören. Und es werden euch bestimmt auch Geschichten aus dem eigenen Leben einfallen. Der Sinn eines Theaterfestivals ist dann, dass man sich nicht stundenlang allein den Kopf zerbricht, sondern dass da viele Leute rumstehen, mit denen man reden kann. Das schreiben zumindest die vom Triangel-Festival in ihrem Heftchen. Und sonst: Bringt einfach eure Freunde mit! ▶

Triangel 04. Theaterfestival für Kinder und Jugendliche.

In Bregenz, Lindau, St.Gallen, Steckborn, Kreuzlingen und Konstanz, 10. Juni bis 20. Juni. Spieldaten siehe Kalender oder www.triangelfestival.net. Die erwähnte Broschüre gibt's beim Theater Konstanz über Tel. 0049 / 975 319 001 01

NEUER DIREKTOR. Vor einiger Zeit hat sich das Stadttheater St.Gallen aus regionalpolitischen Gründen in *«Theater St.Gallen»* umbenannt. Zweifel, dass alsbald ein weiterer Namenswechsel hin zu *«Musicaltheater St.Gallen»* bevorsteht, haben allerdings ihre Berechtigung: Vom 18. bis 20. Juni finden erstmals die St.Galler Musicaltage statt, inkl. Gala-Konzert mit Kurt Aeschbacher und ausgesuchten Hotelarrangements von Bodensee-Tourismus. Die Hausmusicals *«Miss Saigon»*, *«Fame»* und *«My Fair Lady»* wurden in der letzten Saison derart erfolgreich gespielt, dass Opernchefin Franziska Severin sie allesamt in der neuen Spielzeit wieder aufnimmt, ergänzt um das Stück *«Dracula»*. Und schliesslich wurde mit dem vierzigjährigen Josef E. Köpplinger als Nachfolger von Peter Schweiger ein Schauspielchef ernannt, der sich seine Lorbeer bis anhin vornehmlich im Scheinwerferlicht der Musicalbühnen holte: *«Evita»*, *«The Rocky Horror Show»*, *«Jesus Christ Superstar»*, Köpplinger inszenierte bis anhin die grossen Kisten. Fünf Jahre lang leitete er außerdem im niederösterreichischen Krachen Bruck-Leitha ein sommerliches Musical-Festival, das inzwischen allerdings von der Gemeinde finanziell gekappt wurde. Angesichts dieser zunehmenden Schlagseite des Musiktheaters konnte man an der Spielplanpräsentation Ende April umso gespannter sein auf den künftigen Stellenwert des Wortes und den politischen Anspruch am Stadtparkrand. Der erste Eindruck bleibt ambivalent: Ein Theater für die Sinne und für die Seele wolle er, meinte Köpplinger, aber auch ein Theater, in welchem Sprache die letzte Instanz sei. Zusammen mit seinem Chefdramaturg Jan Demuth lässt er insgesamt neun Stücke inszenieren, vier davon hat er schon anderweitig produziert. Köpplinger setzt auf Klassiker wie Shakespeares *«Sommernachtstraum»*, Goethes *«Torquato Tasso»* und Schönhals *«Raub der Sabinerinnen»*, thematisiert mit der deutschsprachigen Erstaufführung von Joshua Sobols *«Augenzeuge»* den Widerstand und mit *«Trainspotting»* den Drogenkonsum, kokettiert in *«Blutsbrüder»* mit dem Musical, um zum Saisonschluss (24.-26. Juni 05) zu den ersten St.Galler Autorentagen zu laden. «Ein Motto für die Spielzeit», sagt Köpplinger, «wollen wir nicht.» [ks.]

RAUMGRIFF III. Neben dem neuen Schauspielchef liess an erwähnter Pressekonferenz im Theater St.Gallen die Propagierung des arg dialektischen Begriffs *«Raumgriffe»* aufhorchen: Nach dem gelungenen, durch die Raumnot bedingten Auszug des Tanzes in die atmosphärische Velowerkstatt im Güterbahnhof ziehts auch die übrigen Sparten nach draussen, wenn auch nicht gleichermassen inspiriert: Franziska Severin führt Verdis *«Requiem»* im Rahmen der zweiten St.Galler Operntage (5.-7. Mai 05) in der Kathedrale auf, das Schauspiel wechselt für die kritische Callas-Würdigung *«Meisterklasse»* die Strassenseite hinüber zur Tonhalle. Wie ein echter *«Raumgriff»* funktioniert, macht derweil erneut Tanzchef Philipp Egli vor: Diesen Monat ist im Stadtpark der dreiteilige Tanzabend *«Raumgriffe III»* zu sehen, bestehend aus *«Inner World»*, der Uraufführung von *«Line Nine»* sowie *«Ordinary Events»*, unter der Leitung von Choreograph Rui Horta. Im kommenden November dann bringt die Tanzkompanie mit *«Schlafende Hunde wecken»* Bewegung in die Lokremise. Inwiefern der Titel des Stücks – gerade in Bezug auf die dannzumal verwaiste Lokremise – kulturpolitisch gedeutet werden kann, steht noch in den Sternen. [ks.]

Stadtpark St.Gallen, 3., 4., 8., 9., 10., 13., 15., 16., 21., 23., 25. und 26. Juni, je 21 Uhr



BERICHT FÜR EINE AKADEMIE. Franz Kafka gilt als Dichter der existenziellen Abgründe und der Ausweglosigkeit – weitere Facetten seines Werkes wie etwa die absurde Komik werden häufig übersehen. Exemplarisch für diese *«andere»* Seite Kafkas steht der *«Bericht für eine Akademie»*. Darin berichtet der Affe Rotpeter den hohen Herren einer Akademie von seiner Menschwerdung. Seiner natürlichen Umgebung entrissen, wurde er im Hamburger Zoo gefangen gehalten, dressiert und anschliessend *«zivilisiert»*: Der Affe lernte die menschliche Sprache und entwickelte den Verstand eines europäischen Durchschnittbürgers. Kulturpessimistisch und zivilisationskritisch zugleich entwirft der Text den Werdegang des Affen als *«Menschenausweg»*, für den sich Rotpeter nicht freiwillig entscheidet: «Ich hatte keinen anderen Weg, immer vorausgesetzt, dass nicht die Freiheit zu wählen war», sagt der Menschenaffe an einer Stelle. Mit der Inszenierung Rotpeters, gespielt von Sylvia Luise Denk, verabschiedet sich Kurt Schwarz als Kellerbühnenleiter. Im Anschluss an die Aufführung wird er zusammen mit Katharina Sammer Texte und Briefe von Kafka lesen, wobei die Auswahl noch nicht feststeht: «Ich bin auf der Suche nach vergnüglichen Texten von Kafka, die Wahl des Autors soll keinesfalls als Abschiedsbotschaft verstanden werden», meinte Schwarz auf Anfrage. [ks.]

Kellerbühne St.Gallen, 23., 25. und 26. Juni, 20.15 Uhr

FUSSBALL IST ALLES



Als man um die Revolution kickte, spielten sogar die Frauen mit.

52

Im Juni ist es soweit. Die EM wird angepfiffen, nicht nur in Portugal, sondern auch in St. Fiden: Im Kinok wird eine Reihe von Fussballfilmen über die Leinwand flimmern. Das Spektrum reicht dabei vom Trash-Kung-Fu-Streifen bis zum heimlichen Publikumsliebling des letztjährigen Filmfestivals in Locarno. **von Andreas Kneubühler**

«Männer! Fussball ist alles!» Das Diktum aus Thomas Brussigs gleichnamigem Buch über einen ostdeutschen Fussballtrainer ist natürlich eine unzulässige geschlechterspezifische Einschränkung. Andererseits passt der Titel haarscharf zum Juni-Programm des Kinok. Zu sehen sind Fussballfilme, ein bisher vielleicht etwas verkanntes Genre. Ein echter Herzerwärmer und auch Fussballhassern unbedingt zu empfehlen ist der Dokumentarfilm *The Other Final*, an den Festivals von Toronto und Brooklyn preisgekrönt und inoffizieller Lieblingsfilm am letzten Filmfestival von Locarno. Ein eigentlich etwas kurioses Projekt wurde dabei fast schon genial umgesetzt. Ein holländischer Filmemacher, frustriert, dass sich seine Mannschaft nicht für die WM 2002 qualifiziert hatte, kam auf die Idee, ein Spiel mit den beiden Letzten der Fifa-Weltrangliste zu organisieren. Das waren damals das Himalaya-Königreich Bhutan und die Karibikinsel Montserrat.

Dribblings auf Vulkaninseln

Eher überraschend nahmen die beiden nationalen Fussballverbände die Idee ernst und begannen mit den Vorbereitungen. Die Kamera von Johan Kramer war von da an stets dabei. Doch bis das Spiel, das zur gleichen Zeit wie der WM-Final Deutschland-Brasilien stattfand, angepfiffen werden konnte, gab es viele Handicaps. In Montserrat konnte nicht richtig trainiert werden, weil

nach einem Vulkanausbruch ein genügend grosses Spielfeld fehlte. In Bhutan musste zuerst der Rasen gemäht werden, von Hand mit der Sichel!

Schon die Ankunft der easy-going Rasta-Boys in Bhutans Hauptstadt Thimpu war im buddhistischen Land ein Ereignis. Es gab ein gemeinsames Fest und der Song des Teams von Montserrat wurde zum Hit. Dann fehlte der Schiedsrichter. Unvergesslich auch der Live-Kommentar von Radio Bhutan zum Spiel. Der Torhüter von Montserrat sitzt nach einem Tor völlig niedergeschlagen am Boden: «Look at the Goalkeeper. He is completely alone up in the Himalaya.» Im letzten Jahr spielte übrigens der SV Vollmond, Seniorenmeister der Zürcher Alternativliga, gegen das Nationalteam von Montserrat. Die Zürcher fuhren mit zwei Niederlagen (1:2, 2:6) nach Hause, es waren für Montserrat die ersten Vorbereitungsspiele für die Qualifikation zur WM in Deutschland.

Sturmläufe von Linksaussen

Dazu passt natürlich *«Ein Tor für die Revolution»*, der zweite Fussball-Doku, der im Juni im Kinok läuft. Christoph Keller nimmt sich dabei der Geschichte der ältesten alternativen Liga der Welt an, die 1976 von Linksaktivisten im Zürcher Restaurant Cooperativo gegründet wurde. Er zeigt die Entwicklung der Liga vom lockeren Tschütteln unter Freuden bis zu den oft verbissenen Matches von heute. –

Als St.Galler muss man sich dabei natürlich fragen: Wieso gibt es das bei uns nicht? Einen revolutionären Fussball spielte auch Dynamo Kiew, damals, als es noch die UDSSR gab. Der Klub aus der Ukraine war in den 70er Jahren sowjetischer Serienmeister und sorgte unter dem Übernamen «das rote Orchester» auch in europäischen Klubwettbewerben für Furore. Einer der Stars war der Linksaussen Oleg Blochin. Im Dokumentarfilm *Dynamo Kiew*, Legende einer Fussballmannschaft suchen die beiden Hamburger Filmemacherinnen Alexandra Grammatke und Barbara Metzlaff die einstigen Stars auf und zeigen, wie und ob sie den damaligen Ruhm verkraftet haben. Dazu gibt es Ausschnitte von Spielen mit der Mannschaft, der man damals nachsagte, den Fussball des 21. Jahrhunderts zu spielen.

Goals in fernen Galaxien

«Bend it like Beckham» bringt einen zur Frage, warum eigentlich Männerfussball so populär ist. «Da geht es nur um Tempo, Frauen spielen den technischeren, attraktiveren Fussball», stellte Schiedsrichterin Nicole Petignat vor rund einem Jahr an einer Diskussion in der Kunsthalle fest. Stimmung für Frauenfussball macht jedenfalls der Film von Gurinder Chadha. Den Traum der Hauptdarstellerin von einem Engagement in einer US-Frauenliga hat sich übrigens für die Schweizer Nationaltorhüterin Kathrin Lehmann erfüllt, die



VODKA LEMON. «In meinen Augen sind alle Armenier Zauberer – weil ich nicht verstehe, wie sie es schaffen zu überleben. Ich glaube, sie verstehen es selber auch nicht», sagt der kurdische Regisseur Hiner Saleem. Eigentlich wollte er nach den Dreharbeiten seines letzten Films nicht nach Armenien zurückkehren. Doch zum Glück hat er seinen Vorsatz nicht gehalten, denn mit «Vodka Lemon» ist einer der bezauberndsten Filme der Kinosaison entstanden. Im Mittelpunkt seines ersten Spielfilms stehen Menschen, die mit Witz und Würde der Armut in Armenien trotzen. Während sich die Jugend im Ausland verdingt, verkaufen die zurückgebliebenen Alten ihr letztes Hab und Gut, bis die Wohnungen, die gegen den vielen Schnee und die Kälte kaum gefeit scheinen, ganz ausgeräumt sind. «Ich dekoriere gerade um», entschuldigt sich Hamo vor Nina, als sie zum ersten Mal zum Teetrinken zu ihm kommt. Hamo, ehemaliger Offizier der sowjetischen Armee, hat eine monatliche Rente von umgerechnet sieben Dollar, Nina geht es noch schlechter. Kennengelernt haben sie sich auf dem Friedhof. Ein schüchterner Blick, ein Blumenstrauß, ein gemeinsam gehörtes Stück Musik: Saleem erzählt mit Charme und verschmitztem Humor von einer scheuen Liebe im harten postsowjetischen Alltag. Eine Wirklichkeit, in der neben dem Galgenhumor manchmal nur noch der Alkohol hilft. Doch nicht einmal auf den ist Verlass. Der Vodka Lemon, den Nina in einer ungeheizten Bretterbude verkauft, schmeckt nicht nach Zitrone, sondern nach Mandeln. Am Filmfestival von Venedig erhielt dieses kleine Filmjuwel auf Anhieb den Preis für das beste Spielfilmdebüt. [sm.] «Vodka Lemon» läuft vom 5. Juni bis 4. Juli im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

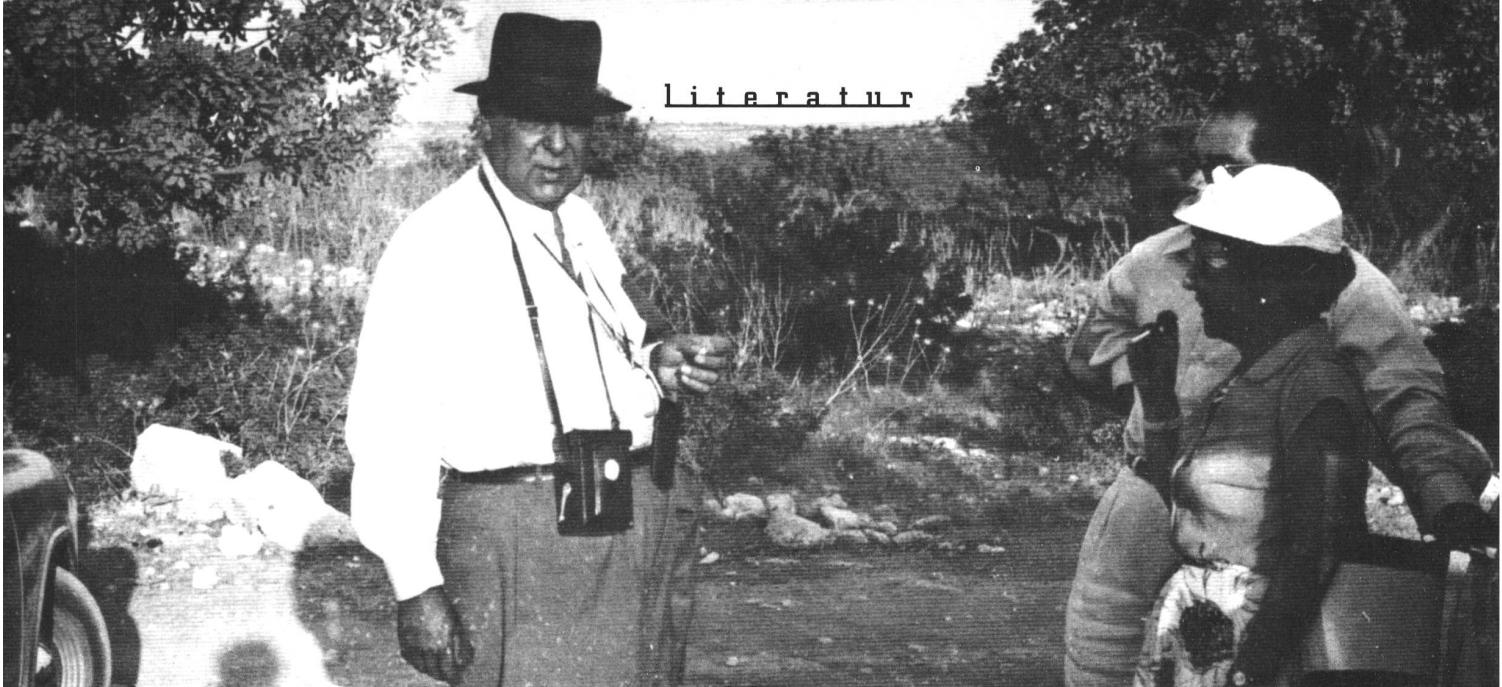


KHAMOSH PANI – SILENT WATERS. In den letzten Jahren wurden kaum pakistanische Filme gedreht. Als General Zia ul-Haq vor 25 Jahren über Pakistan das Kriegsrecht verhängte und die Islamisierung anordnete, manövrierte er sein Land ins kinematographische Abseits. Jetzt gewährt die Regisseurin Sabiha Sumar in ihrem Erstlingsfilm «Khamosh Pani» einen tiefen Einblick ins Schicksal des pakistanschen Volkes. Der aus der Sicht der Frauen erzählte Film beginnt im Jahr 1979. Ayesha lebt als Witwe eines Moslems mit ihrem 18-jährigen Sohn Saleem in einem kleinen Dorf im pakistanischen Punjab. Die von Zia ul-Haq verhängte Islamisierung bringt einschneidende Veränderungen mit sich. Trotz Ayeshas Ablehnung schliesst sich Saleem einer Gruppe fundamentalistischer Moslems an. Die Radikalisierung ihres Sohnes ruft in Ayesha schmerzhafte Erinnerungen wach. In ihrer Jugend wurde sie, eine Sikh, von Moslems verschleppt und gezwungen, ihren Entführer zu heiraten und den muslimischen Glauben anzunehmen. Sumar erzählt diese dramatische Geschichte in leisen Tönen. In der behutsamen Schilderung von Ayeshas Vergangenheit spiegeln sich die Schicksale vieler Frauen: Während der gewaltsausgeladenen Trennung Indiens und Pakistans wurden unzählige verschleppt und ihrer Identität beraubt. «Khamosh Pani» wurde am letztjährigen Filmfestival von Locarno mit Preisen geradelt: Er erhielt nicht nur den Goldenen Leoparden für die beste Regie und die beste Schauspielerin, sondern auch den Preis der Ökumenischen Jury und den Don-Quichotte-Preis. [sm.] «Khamosh Pani» läuft vom 12. Juni bis 4. Juli im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

damals ebenfalls Gast in der Kunsthalle war. Sie wechselte inzwischen von Bayern München zu einer amerikanischen Collegemannschaft.

Fussball aus einer anderen Galaxie schliesslich gibt es in «Shaolin Soccer» zu sehen. Für einmal hat die Marketingmaschinerie der Filmindustrie versagt und den Trash-Streifen nicht gross herausgebracht. Die Verbindung zwischen Martial Arts und Fussball bildet nämlich eine unschlagbare Mischung. Natürlich ist die Rahmenhandlung gelinde gesagt vernachlässigbar und man wartet nur auf die Spiele mit den umwerfenden und grandios übertriebenen Kung-Fu-Tricks der Spieler, gegen die Ronaldinho sogar in der aktuellen Nike-Webung wie ein unbeholfener Grümpelei-Tschutter aussieht. Vielleicht entscheidender für EM-Geschädigte ist allerdings eine weitere Qualität: Man kann sicher sein, dass die Guten den Final gewinnen. ☺

Sämtliche Filme laufen im Juni im Kinok, Grossackerstr. 3, St.Gallen-St.Fiden. Genaue Spieldaten siehe Kalender. Daneben werden im Programmokino auch EM-Spiele live gezeigt. Näheres dazu auf der Fussballseite im Stadtteil.



EIN LOGBUCH FÜR ZYPERN

«Das Orakel wies mich nach Zypern», schrieb der griechische Dichter und Diplomat Giorgos Seferis im Rückblick auf seinen Zyklus von Zyprngedichten mit dem Titel Logbuch III. Der St. Galler Evtichios Vamvas

54 hat den Zyklus nun ins Deutsche übersetzt. Eine Lesung mit Musik des Zeitgenossen Dimitri Terzakis gibt diesen Monat Einblick ins überraschend aktuelle Werk. von Philippe Reichen

«Seltsam, hier sehe ich das Licht der Sonne: Das goldene Netz, in dem die Dinge zucken wie Fische, das ein grosser Engel herauszieht zusammen mit den Netzen der Fischer.» In den Jahren 1953 und 1954 weilte der griechische Dichter und Diplomat Giorgos Seferis auf Zypern. Es war jenes historische Zypern, das er bereiste, mit seinen Naturschönheiten; mit eben diesem «Licht der Sonne, in dem die Dinge zucken wie die Fische.» Heute ist das einstige Fischerdorf Agia Napa, von dem das Gedicht handelt, ein Touristendorf, geschaffen für Massentourismus mit hochgezogenen Bettenburgen. Für Seferis folgten Jahre der Abwesenheit von Zypern. Es war die Angst, die ihm eine Reise nach Zypern versagte. Die Angst, dass die real erfahrene und nach Jahren auch imaginierte Schönheit nicht mehr so erlebbar wäre wie damals. Für Seferis ein unerträglicher Gedanke. Schliesslich kam Giorgos Seferis in Begleitung seiner Frau doch noch nach Zypern – für einen Tag nur und nach mehr als einem Jahrzehnt der Abwesenheit.

Fatalität der Vertreibung

Die Insel Zypern hat eine bewegte Geschichte, die bis in die Gegenwart spielt. Mitten im Mittelmeer gelegen, war die Insel fremden Besatzern stets wehrlos ausgeliefert. Als Giorgos Seferis über die Insel dichtete, stand die Insel unter Herrschaft des British Empire. Nicht ohne kritischen Unterton schreibt der

Dichter in seinen Gedichten über die historische Besetzungen, von den Franken, in denen man auch die Briten sehen kann, ja muss. Denn letztlich begleiten Besetzungen die immer gleiche Fatalität: Vertreibung, Flucht, Erniedrigung. Beim Dichter hat diese Sensibilität biographische Gründe. Mit 14 Jahren musste er aus politischen Gründen aus seinem Vaterland in Kleinasien nach Athen auswandern und bekommt die Erniedrigung, ein Zugewanderter zu sein, am eigenen Leib zu spüren. Die erzwungene Emigration bleibt eine offene Wunde. Was wünscht sich Seferis für Zypern?

Eine Dichtung und ihre Aktualität

Evtichios Vamvas hat sich die Frage beim Übersetzen auch gestellt: «Seferis sieht auf Zypern natürlich in erster Linie eine byzantisch-griechische Welt, in seinem Tagebuch etwa beschreibt er auch die Moscheen und einen Derwischtanz. Angesichts dieser kulturellen Überschneidungen plädiert Seferis durchaus für ein unabhängiges Zypern.» Die Zypernfrage hat nichts an Aktualität eingebüßt, im Gegenteil. Für Vamvas muss die griechische Welt nicht an einen Staat gebunden sein, wie auch ein deutschsprachiges Land nicht zu Deutschland gehören muss. Auch wirtschaftlich wäre Unabhängigkeit möglich, denn die Wirtschaft funktioniert. «Auch wenn der südzypriotische Präsident Papadopoulos mit seinem Schüren von Äng-

sten das Niederreißen der Stacheldrahtzäune noch einmal verhindert hat, wird die Grenze doch einmal fallen», glaubt Evtichios Vamvas, «denn immer mehr Menschen haben genug von den Parolen von Politikern wie Denktasch, dem Präsidenten Nordzyperns, der Angst hat, seine Beute zu verlieren, vom Geschnatter der Hotelbesitzer im Süden, die befürchten, der Tourismus könnte in den schöneren Nordteil der Insel abwandern. Es gibt immer mehr Freundschaften über die Grenze hinweg, vor allem unter den jungen Leuten, die sich gegenseitig besuchen, miteinander diskutieren, sich ihre Geschichten erzählen, die lernen, die Unterschiede zu respektieren und das Gemeinsame zu sehen, neben dem Kulinarischen vor allem auch in der Musik.»

Identifikation mit der Heimat

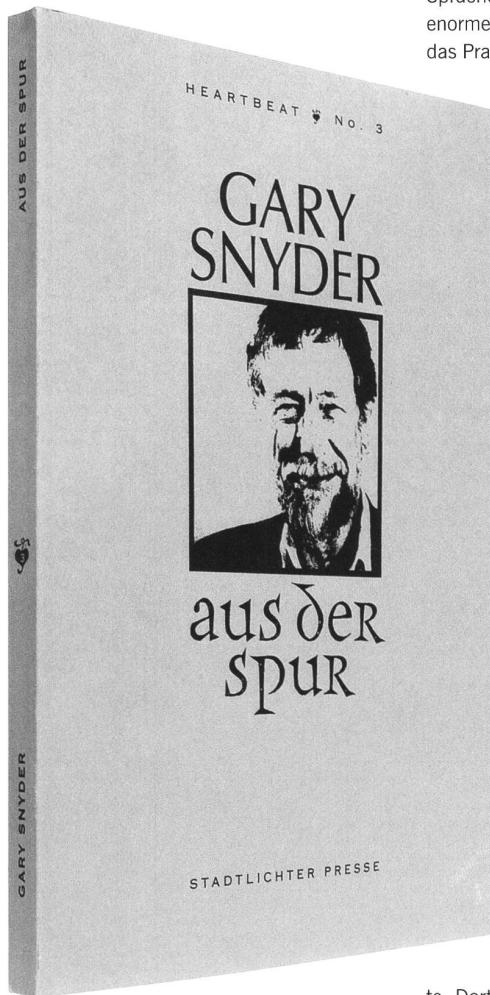
Giorgos Seferis ist für Evtichios Vamvas einer der besten griechischen Dichter. Er ist der Angelpunkt, um in die Geschichte Griechenlands einzutauchen, er schlägt den dichterischen Bogen von der Mythologie bis heute. Genau dahin gehen die Wünsche von Evtichios Vamvas, dessen Eltern aus Griechenland kommen. Er, der selbst in der Schweiz aufgewachsen ist, sucht die Wurzeln mit seiner Heimat, deren Sprache er spricht, wo er aber schon seit Jahrzehnten nicht mehr gewesen ist. Eine Übersetzung bringt zweierlei: Sie lehrt ihn die griechische Sprache und vermittelt kulturgeographische Hintergründe. Und immer bleiben «Lux et tenebre», Licht und Schatten, wie sie Seferis in seinem Logbuch beschreibt.

Logbuch III in der Übersetzung von Evtichios Vamvas.

Rezitation: Fred Kurer, Klavier: Manuel Bärtsch

mit Werken von Dimitri Terzakis.

Samstag, 12. Juni, 20 Uhr, Waaghäus St. Gallen, Kollekte



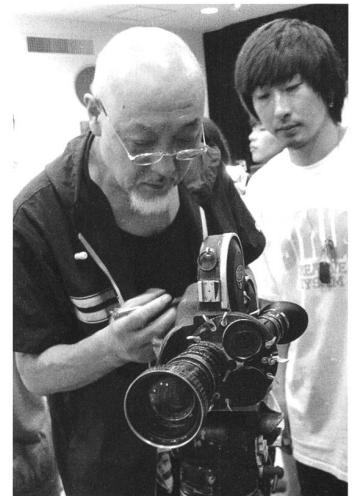
BENZIN AUS DER STADTLICHTER-PRESSE. Die nach Lawrence Ferlinghettis legendärer «City Lights Press» benannte «Stadtlichter Presse» in Berlin bringt seit mehreren Jahren unter der Leitung von Ralf Zühlke in der so genannten «Heartbeats»-Serie zweisprachig Dichter der Beat Generation heraus, bislang Ferlinghetti selbst, ferner Philip Whalen, Anne Waldman, Gregory Corso, Gary Snyder, Albert Sajo, Lew Welch und Edward Dorn. Auf zwei Bände aus dieser «Heartbeats»-Reihe, in der in Zusammenarbeit mit den Übersetzern Sibylle Klefinghaus, Alexander Schmitz, Bernhard Widder und Stefan Hyner literaturgeschichtlich Relevantes zugänglich gemacht wird, sei hier stellvertretend etwas näher eingegangen. Von Gary Snyder liegt mit «Aus der Spur» ein repräsentativer Querschnitt seines rund 40-jährigen lyrischen Schaffens in der Stadtlichter Presse vor.

Snyder wurde 1930 in San Francisco geboren und studierte Literatur, Anthropologie, Orientalische Sprachen und, von 1959 bis 1965 in einem japanischen Kloster, Zen-Buddhismus. Zu Snyders enormer intellektueller Kapazität gesellte sich von Anfang an ein nicht minder entwickelter Sinn für das Praktische, Konkrete, für die Natur zumal. Der Dichter arbeitete während seines Studiums als Waldarbeiter und Feuerwache im Nordwesten der USA und liebte es, wochenlang in der einsamen Wildnis der Berge und Wälder zu leben, jenseits der vorgespurten Welt der Zivilisation. Deshalb brachte Snyder, wie es Thomas Lyon einmal ausdrückte, «klare reine Bergluft in die Subkultur», als ihn Kenneth Rexroth 1955 in der Six Gallery mit Ginsberg, McClure und anderen Beat-Dichtern kurzschnall. «Einen glücklichen kleinen Weisen» nannte ihn Jack Kerouac 1958 in «The Dharma Bums» und porträtierte ihn darin als Japhy Ryder: als ernsthaften Zen-Schüler, der sich dem Studium chinesischer Gedichte widmet, und als naturverbundenen Bergsteiger, der alles über Bäume und Pflanzen wissen will. «Eine Million Formen – schau in jedes Biologiebuch», rät Snyder in einem Gedicht. Sein Credo formulierte er in dem Band «Turtle Island», für den er 1975 den Pulitzer-Preis erhielt und der in den USA noch heute zu den meistverkauften Gedichtbänden zählt, so: «for the protection of all beings». Wenn man Snyders geomorphologische Ökopoesie betrachtet, lernt man die heitere Ernsthaftigkeit, mit der er diesem hohen Anspruch dient, respektieren. – Eine weitere Stimme, die ebenso wie Gary Snyder ein anderes Amerika repräsentiert – wenn auch mit vollkommen anderem Timbre –, ist Gregory Corso (*1930 in New York City, †2001 in Minneapolis), der Autor des in der Form eines Atompilzes gesetzten, berühmt gewordenen Gedichts «Bomb» aus dem Jahr 1958. Unter den Autorinnen und Autoren der Beat Generation galt Corso als Dichter schlechthin: «Er hat die engelsgleiche Macht, autonome Gedichte zu erschaffen, wie ein Gott, der Bäche erschafft. (...) Wahrscheinlich ist er der grösste Dichter in Amerika, und in Europa verhungert er», schloss Ginsberg 1957 seine Einführung zu Corsos fröhlem Gedichtband «Gasoline». Ein Grund, den unlängst verstorbenen Dichter hierzulande neu zu entdecken und «Gasoline/Benzin» zweisprachig zugänglich zu machen. «Benzin» lässt an Tempo, Schub, Energie, modernen Nomadismus denken, aber auch an Krieg, Gestank, Zerstörung, Tod – Themen, die in Corsos dichterischem Kosmos eine wichtige Rolle spielen. Zu den seltenen poetologischen Äusserungen dieses puren Dichters gehört, dass Dichtung «gewaltig mit benzingerührten Lappen und Stücken Draht und alten verbogenen Nägeln, ein dunkler Streber, aus einem dunklen Fluss von innen her», zu ihm komme. Corsos Kindheit und Jugend waren ein Desaster: Die blutjunge Mutter verließ den Einjährigen, und im Alter von zehn Jahren brach er zum ersten Mal von Zuhause aus; es begann seine «Odyssee durch Waisenhäuser und Pflegefamilien» (Alexander Schmitz), eine schiefe Laufbahn, auf der er wegen eines Diebstahls mit 17 im Gefängnis landete. Dort aber entdeckte der Jüngling die Literatur als Fluchtweg, als Lichtweg, was in «Gasoline» zu einer der berührendsten Widmungen der Weltliteratur führte: «I dedicate this book to the angels of Clinton Prison who, in my 17th year, handed me, from all the cells surrounding me, books of illumination.» Der Band zeigt, wohin diese «Erleuchtung» im Verbund mit Corsos unruhigem Leben führte: zu einer rücksichtslos authentischen Dichtung, die in ihren grössten Augenblicken der Direktheit und Schlichtheit allerdings klassischer daherkommt als manche akademisch abgesicherte Poesie. Deshalb überrascht es nicht, dass Gregory Corso, der auf seine italienische Abstammung stolz war, sich gerne die Persona ausgerechnet des römischen Dichters Catull überstreifte. Sapienti sat!

Gregory Corso. «Benzin» (aus dem Amerikanischen, mit Anmerkungen und einem Nachwort von Alexander Schmitz). Mit einer Einführung von Allen Ginsberg. Stadtlichter Presse. Berlin 2002. 112 Seiten. Fr. 27.- **Gary Snyder.** «Aus der Spur» (aus dem Amerikanischen von Sibylle Klefinghaus und Ralf Zühlke). Stadtlichter Presse. Berlin 2001. 144 Seiten. Fr. 28.-.

Unter Literatur schreiben drei Leserinnen und Leser je vier mal pro Jahr über das von ihnen Augelesene. Die nächste Literatur kommt von Noëmi Landolt.

GAIJIN – EIN MENSCH VON



56 **Auf seiner ersten Kulturreise 1988 durch Japan erliegt er dem Geist der alten Kaiserstadt am Kamo-Fluss. Zehn Jahre später macht Roger Walch die Metropole Kyoto zu seiner Wahlheimat.** In einem soeben publizierten Fotoband «Fünf Jahre in Kyoto» erzählt der ehemalige Saiten-Redaktor von Stadt und Leuten. Ein Porträt des unermüdlich Kreativen aus Anlass eines freundschaftlichen Besuchs. von Can Isik

«Das heimliche Ziel mancher Reisen besteht darin, den Reisenden in völlige Verwirrung zu stürzen oder ihn so seiner Herkunft zu entfremden, dass es scheint, als würde das eigene Dasein zu einer schemenhaften Angelegenheit, in die man nur mit Mühe wird zurückfinden können. Erst dann ist man wirklich weg gewesen, so sehr irgendwo anders, dass man möglicherweise sogar anders geworden ist.»

Cees Nooteboom, Schriftsteller

Trotz Jetlag versetzen sich alle Sinnesorgane in Bereitschaft. Wer zum ersten Mal in Japan ankommt, verfällt in banges Staunen. Augen und Ohren schwollen auf Mangagröße an. Hektisch versucht das Seelenobjektiv Gesichter und Formen im homogenen Menschenstrom zu fokussieren. Die Masse navigiert den Fremden. Kalligrafisches Chaos blitzt und flackert. Pink! Gelb! Grelles Grün! Im Rhythmus der Vergnügungshallen pulsieren verstopfte Hauptstrassen. Pochender Lärm. Emsige Gestalten drücken rastlos denselben Hebel. Spielautomaten. Jenseits vom idyllischen Tempelhopping der Touristenströme beherrscht hypnotische Reizüberflutung den Alltag in Downtown Kyoto – als hätte ein spastischer Dämon das kommerzielle Herz der Stadt zu seinem Rummelplatz erklärt.

Roger Walch erlebte es bei seinem ersten Besuch ähnlich. Doch die Bürokraten und Himmelsmächte der Ahnen haben den Fremden inzwischen wohlwollend aufgenommen. Auch wenn er fliessend japanisch spricht, für die Inselbewohner ist und bleibt Roger ein Gaijin – ein Mensch von draussen. Jahrhunderte der geografischen und politischen Abschottung lassen die Bevölkerung weiterhin an die Idee einer «rein-

erbigen» Gesellschaft glauben. Das zeigt sich vor allem in der rigorosen Immigrations- und Asylpolitik. Aber auch Manga-Publikationen geizen nicht mit Vorurteilen und lasten Ausländern ausgeprägte Untugenden bis unter die Gürtellinie an. Roger schmunzelt darüber. Solche Comics zählt er gelegentlich zu seiner Bahnlektüre. Zudem fällt auf, dass er die Situationskomik überforderter Touristen gerne scherhaft kommentiert. Das Gespenst Nipppons schlummert längst in ihm. Wie er isst, geht, sich benimmt. Im Innersten ist er mehr Japaner als er sich eingestehen würde.

Sakura – im Kirschblütenfieber

«Gesegnete Inseln Japans! Sollten Fremde euren Yamato-Geist zu erforschen suchen, sprecht: Des Morgens sonnenhelle Luft atmend, blüht die Kirschblüte wild und schön!»
Motoori Norinaga, Gelehrter

Nur wenige Gehminuten von Rogers zweistöckigem Häuschen entfernt überquert die Imadegawa-Brücke den Stadtfluss Kamo. Wie eine Lebensader fliesst diese Wasserstrasse Kyotos von Norden nach Süden. Endlos säumen blühende Kirschbäume das Ufer, und wenn der Wind die weissen und hellrosa Blüten von den Ästen fächert, scheint es zu schneien. Mit den Sakura-Parties erwacht der Frühling. Ausgelassen feiern Japaner jeglicher Sozialschicht unter den Zweigen des Blumenmeers ihr ganz persönliches Kirschblütenfest. «Ich liebe es», schwärmt Roger und blickt von der Brücke aus dem Strom entlang in Richtung Stadtzentrum. «Fast nichts beeindruckt das japanische Gemüt mehr als dem Zyklus der Kirschblüten beizuwohnen. Sakura ist ein Symbol für die Vergänglichkeit und Schönheit des Lebens.»

Hier an den Ufern des Kamos, wo sich die gegensätzlichsten Charaktere vereinen, staunt der Aussenstehende über Widersprüche und stellt fest, wie gelassen die japanische Kultur mit ihnen umgeht. In der Öffentlichkeit Nipppons verhält sich die Masse so einheitlich wie kein anderes Volk der Erde. Hinter dem uniformen Gehabe verbergen sich jedoch oft exzentrische Persönlichkeiten mit den abstrusesten Vorlieben. Roger sieht darin weniger einen Widerspruch als vielmehr die Berufung jedes Einzelnen, seine ganz spezielle Begabung zu pflegen. Dabei reicht die Bandbreite von bis zur Unkenntlichkeit aufgestylten «Gothic Lolitas» über kuriose Sammelfanatiker bis zu narzisstisch ver-

DRAUSSEN



anlagen «Fetisch-Maniacs». Gerade die Homogenität der Gesellschaft scheint solche Extreme hervorzubringen. Im Schatten der sozialen Einengung wuchert eine rebellische Alternativkultur. Die Ausnahmen quittieren die Regel. Entsprechend zelebrieren Aussenseiter ihren ungezähmten Kern und bestätigen, weshalb die Kirschblüte seit Jahrhunder-ten den Charakter des japanischen Volks versinnbildlicht.

Die Sakura ist keine zahme Pflanze. Sie wächst wild – in einem kurzen intensiven Zyklus. Einerseits dient sie als Inspirationsquelle für Muse, Kunst und ihre Auswüchse. Andererseits ist sie Wiedergutmachung der Natur für ihre Gewalt gegenüber den Menschen. Erdbeben, Vulkanaus-brüche und Taifune haben die Inselbewohner ebenso geprägt wie die Überlieferungen der Vorfahren und das Korsett vertrackter Benimmregeln. Angestrengt versuchen die Japaner ihren Traditionen zu huldigen, während sie sich geschäftig das Neue einverleiben. Dabei scheinen sie den besten Geschmack der Welt zu haben, wenn sie sich auf ihre urei-gene Kultur besinnen, gleichzeitig aber auch den Schlechtesten, wenn sie überfordert die Trends aus dem Ausland aufgreifen.

Der Kunde ist Gott

«Die japanische Mafia, Yakuza, folgte ursprünglich der Philosophie der Samurai – Selbstaufopferung, Ästhetik des Todes und so weiter. Das verschwindet. Weil ich die alte Yakuza beschreibe, kriege ich keinen Ärger. Viele Yakuza sind Fans meiner Filme. Beschreibe ich die Mafia von heute – ich weiß nicht, was mir dann passieren würde.»

Takeshi Kitano, Schauspieler und Regisseur

Seit der gewaltigen Öffnung gegenüber dem Westen vor 150 Jahren treibt eine rasante Modernisierung das Land in eine «Science Fiction Zukunft». Weder Nuklearbomben, Naturkatastrophen oder der Ein-bruch der «Bubble Economy» vermochten diesen Fortschritt zu verhindern. Trotz aktueller Wirtschaftskrise ist der Konsum ungebrochen hoch. Der Markt teilt sich in Luxus- und Billigsegmente. Dabei stürzen einige durchs soziale Netz, andere straucheln mit den Anforderungen, die das Kaufverhalten an die schwundende Mittelklasse stellt.

Im Schatten des «Entertainment Shoppings» prostituierten sich Schul-mädchen für den Erwerb einer «trendy» Louis-Vuitton-Tasche. Die Müllbehausungen der Obdachlosen wachsen zu Dorfgemeinschaften heran und allein stehende Frauen ab Mitte zwanzig bekennen sich zum

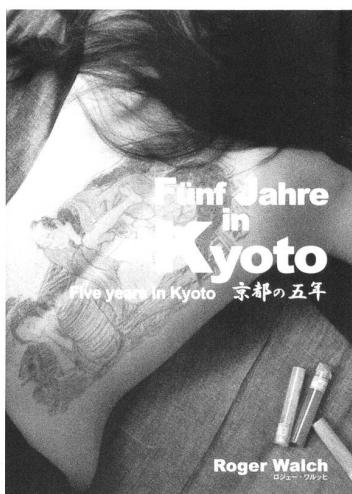
ROH WIE FISCHFILETS AUF GESÄUERTEN REISBÄLLCHEN

«Fünf Jahre in Kyoto» – Roger Walchs Fotobuch

Lost in Translation? Bedingt. Jenseits romantischer Filmklischees schlägt sich Herr und Frau Globetrott recht erfolgreich auf dem japanischen Archipel durch – oft mit Schulenglisch, manchmal mit Händen und Füßen, aber selten mit Wörterklauben im Sprachführer. Sogar die Bestellung im Restaurant fällt leicht. Meistens gibt's die Gerichte zur Voransicht im formvollendeten Wachsmodell zu bestaunen. Japans Küche zaubert aus einfachen Zutaten Kunstwerke für Augen und Gaumen. Roger Walch bedient sich in seinem Fotobuch dieser kulinarischen Ideolo-gie. Sparsam gewürzt tischt er hundert Foto-Häppchen in fünf Gängen auf – Stadt, Leute, Ausgehen, Feste und Filmfotos. Seine Bildsprache ist roh wie Fischfilets auf gesäuerten Reisbällchen. Am Fließ-band serviert das Buch Schwarzweiss-Kreationen – hie und da ergänzt mit vierfarbigen Kostproben. Die Schnapschüsse etikettieren Szenen aus dem Alltag Nippoms – unverdorben und verführerisch wie Sushi. Roger Walch brilliert mit Voyeurismus auf hohem Niveau. Über seine Sichtweise führt er den Betrachter durch die Kulturmétropole Kyoto, wo er seit mehr als sechs Jahren lebt. Der intime Stadtbummel allein macht den Erwerb dieses Werkes zu einem span-nenden Erlebnis für Liebhaber Ostasiens.

Im handlichen A5-Format besticht das Layout durch elegante Bescheidenheit. Fünf Textbeiträge in Deutsch, Englisch und Japanisch erweitern den Bild-band zum kosmopolitischen Dialog mit den Fotogra-fien. Dabei verstehen es die Autorinnen und Autoren beim Sezieren zeremoniell geschult vorzugehen. Jeder Schnitt sitzt und bereichert Rogers Arbeit um aromatische Metaphern und Interpretationen. Einzig die drei «frei-assoziativen Dialoge und Filmszenen» von Com&Com-Chefkoch Hedinger hinterlassen ei-nen faden Nachgeschmack. Vergeblich versucht er seine lieblosen Schnellgerichte als japanisch zu ver-markten. Kai Fusayoshis abschliessender Essay «Fer-ment in Honyara-do» entlarvt den Schwindel mit Authentizität. Seine rivalisierende Betrachtung von Roger Walchs Arbeit zollt Respekt und ist eine Ode an die Alternativkultur Japans.

«Fünf Jahre in Kyoto» beeindruckt. Vor allem nach mehrmaligem Genuss entfalten die Foto-Häppchen ihren delikaten Geist. «Oishi!» würden JapanerInnen bestätigen – einfach lecker! [ci]



Das dreisprachige (deutsch, englisch, japanisch) Foto-buch kostet Fr. 25.- und ist ab sofort in ausgewählten Buchhandlungen erhältlich ISBN: 3-9521302-3-0.

Bestellungen sind auch direkt über den Verlag möglich:
Verlag Saiten, Postfach,
CH-9004 St. Gallen
Tel. 071 222 30 66
Fax. 071 222 30 77
sekretariat@saiten.ch

Japanische Impressionen aus «Fünf Jahre in Kyoto». Bilder: Roger Walch



58 «Young Single Parasite» Syndrom – ohne Miete zu bezahlen, hausen sie lieber im Kinderzimmer bei den Eltern und geben dafür ihr Ersparnis modebewusst für Markenartikel aus.

Aufmerksam beobachtet Roger diese sozialen Entwicklungen und setzt sich immer wieder für Randgruppen ein. «Individualität ist kein erstrebenswerter Zustand in der japanischen Gesellschaft», erklärt er, «das Kollektiv steht im Mittelpunkt. Daraus entsteht ein einzigartiger Gruppenzwang im Kaufverhalten. Statussymbol ist alles. Westliche Designer und Automobilhersteller machen hier Rekordumsätze. Dabei scheidet aus, wer finanziell nicht mithalten kann. Viele leben über ihre Verhältnisse und fallen dem kostspieligen Geltungswahn zum Opfer.» Ein Sprichwort aus der Tokugawa-Zeit besagt, dass der Kunde Gott sei. Sinngemäss droht das Bestreben nach materieller Erfüllung zur gewissenlosen Massensucht zu verkommen. Wer möchte in den Konsumtempeln nicht wie ein Schöpfer verhäselt und umsorgt werden? Der innere Buddha und seine schintoistischen Geschwister wimmern leise über den Ausverkauf der Moral. Auch in Japan stehen die Werte Kopf.

The Last Samurai

«Es war kein ungewöhnlicher Anblick, wenn ein marschierender Soldat plötzlich stehen blieb, seine Schreibutensilien aus dem Gürtel nahm und eine Ode verfasste – später fand man häufig derartige Papiere in den Helmen und Brustpanzern, wenn man diese von den toten Körpern nahm.» Inazo Nitobe, Autor

In der Küche. Entspannt knabbert Roger an einem Stück Schweizer Käse. Ein Luxusimport, den die gründlichen Zollbeamten in Osaka übersehen haben. Roger ist zufrieden und geniesst die Zweisamkeit mit seiner bezaubernden japanischen Freundin, Yoshiko. Sie spricht Deutsch, ist gerade erst eingezogen und absolviert ihr Lehrerdiplom in Englisch. Das Paar hat es sich wohlig eingerichtet. WC- und Hauspannstoßeln liegen bereit, der Reiskocher reicht für drei Portionen.

Roger Walch unterrichtet deutsche Sprache und Kultur an zwei Universitäten im Kansai-Gebiet. Doch der Broterwerb entpuppt sich als Deckung für seine multiplen Identitäten. Sei es als Regisseur, Pianist

oder Fotograf – seine Leidenschaft brennt für Film, Schnapschüsse und Tasteninstrumente. Gerade publiziert er das Fotobuch «Fünf Jahre in Kyoto». Gleichzeitig gibt er Konzerte und arbeitet am Drehbuch für den dritten Teil seiner Filmtrilogie «Yuwaku». Den zweiten Teil zeigte das Schweizer Film- und Videofestival erst vor kurzem in Spiez. Rogers persönliche Website www.rowmuse.com gibt einen Überblick über sein Schaffen und bietet Hintergrundinformationen, Bildergalerien und beeindruckende Referenzen.

Als studierter Japanologe hat Roger Walch Mensch und Kultur des japanischen Inselreiches studiert, lieben und achten gelernt. Sprachlich und kulturell hat er sich völlig in die Gesellschaft Nippons integriert. Eine Leistung, die nur wenigen Immigranten auf dem Archipel gelingt. Darin äussert sich die Wertschätzung, die er seiner Wahlheimat entgegenbringt.

Wenige Schritte führen von Rogers Haus zu seiner Stammkneipe, dem alternativen Restaurant «Honyara-do». Kai Fusayoshi betreibt diese Gaststätte im Norden Kyotos zusammen mit einer verruchten kleinen Bar im Vergnügungsviertel der Innenstadt. Beide Orte sind kulturelle Begegnungsstätten und zeugen vollgepercht mit Büchern, Magazinen und Flyern von der turbulenten Vergangenheit des Wirts. Es wäre taktlos, Kai Fusayoshi nicht als eine Inspiration für Rogers «Fünf Jahre in Kyoto» zu erwähnen. Der ehemalige Anti-Vietnam-Aktivist knipst seit Jahrzehnten selber und hat bereits an die vierzig Schwarzweiss-Fotobücher veröffentlicht. Kai bezeichnet Roger als Konkurrenten, wünscht sich aber gleichzeitig, mehr Menschen wie ihn kennen zu lernen. Er verneigt sich mit Respekt vor dem Gaijin, dem fremden Rivalen, und lässt so alte Werte durchschimmern. Es gibt wenige, die ihre Talente in den Dienst der Ideale stellen. Roger lebt unübersehbar nach diesem Prinzip. Einer der letzten Samurais? Vielleicht.♦

Buchtipps und Link

- > Bushido – die Seele Japans, Sachbuch, Inazo Nitobe
- > Japanisch mit Manga, Lehrbuch, Marc Bernabé
- > Der Maler der fließenden Welt, Roman, Kazuo Ishiguro
- > www.rowmuse.com